

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz
Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde
Band: 7 (1890)

Artikel: Karl Jauslin : ein Lebensbild : von ihm selbst erzählt
Autor: Jauslin, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747433>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Karl Janslin.

Ein Lebensbild. Von ihm selbst erzählt.

(Mit Illustration.)

Am Fuße des Wartenberges, da wo die Römerruinen stehen, in einem kleinen Hause im alten Muttenz, kam ich anno 1842, den 21. Mai, zur Welt, klein, krank und schwach.

Meine Eltern waren arm, die Mutter, eine vermögliche Bauern- tochter, folgte meinem Vater, einem armen Steinbrecher, in Noth und Arbeit, beide waren von Muttenz gebürtig, ebenso die Großeltern und Ureltern. Der Großvater war ein „Revolutzer“ und rührte die Trommel anno 33 beim Sturm gegen die Basler, wo er noch verwundet wurde; er ruht nun aus, der alte Tambour, bei den Patrioten und Aristokraten, sie thun sich dort oben kein Leid mehr an. Als ich ungefähr zwei Jahre alt war (unterdessen war noch Schwesterchen Emma gekommen), ging der Vater unter die Landjäger, da der Verdienst damals schlecht war und wir Menschenfinder genährt sein wollten. Zuerst kam er als Schließer im Zuchthaus an, wo ich ihn als Kind oft bei den Gefangenen besucht habe. Bei einem gefangenen Flüchtling vom badischen Aufstand, der aus irgend einer Ursache ein oder zwei Jahre eingesperrt wurde, ließ ich mich Tage lang einschließen und unterhielt mich mit ihm. Es war ein sehr gebildeter Mann und jedenfalls aus gutem Hause, seinen Namen hat man nie erfahren, denn er verschwieg ihn, um den Seinen keine Schande zu machen. Dieser liebe Gefangene machte mir Zeichnungen, Schönschreibhefte, schrieb mir aus der Schweizergeschichte das Beste aus, kurz, suchte mich kleinen Knirps zu belehren, zu bilden und heranzuziehen, so gut es einem Kinde von zwei, drei Jahren eben beizubringen war. Sobald ich einen Bleistift, einen Griffel und ein Stück Papier erhaschen konnte, mußte gezeichnet und mit schlechten Farben gemalt werden, gerade wie es eben fast alle Kinder in diesem Alter machen. Etwas Anderes wollte ich nicht thun, was mir oft bittere Stunden brachte.

So gingen die Jahre hin, es war eine kriegerische Zeit, Sonderbund, Freischaarenzüge und der badiſche Auſſtand zogen im Verlaufe von mehreren Jahren nacheinander vorüber. Ich ſah die deutſchen Flüchtlinge in Nieſtal, man konnte Gewehre, Säbel und Helme um ein Spottgeld von ihnen kaufen, denn die armen Menſchen hatten kein Geld. Da erlebte ich manch' militäriſches Schauſpiel. Soldaten ſah ich mit Kübelczakoſ, umgekehrten Blumentöpfen ähnlich, die ſtets wackelnd auf dem Kopfe ſaßen. Bückte ſich der Mann, ſo fiel das Monſtrum mit Kamm, Bürſte, Putzzeug, Käſe und Speck, was darin aufbewahrt war, zur Erde nieder. Ich ſah Sappeure in Bärenmützen und Schurzfell, die Reiter mit Roßſchweif und Feuer-eimerczakoſ auf dem Kopfe vorbeiziehen. Ich ſah meinen Vater als Traintrompeter hoch auf weißem Roſſe, ſah ihn früher anno 44 als alten Eidgenoſſen mit Helm und Harniſch, mit der Hellebarde in der Fauſt, beim Triumphbogen an der Kirche in Muttenz Wache ſtehen, allwo die Schützen aus der Schweiz, zu Pferd und Wagen, beſlaggt und bekränzt, an das eidgenöſſiſche Schützenfeſt nach Baſel zogen.

Dieſe kriegeriſchen Eindrücke haben auf mich ſo eingewirkt, daß ich mit Vorliebe jetzt noch Militärbilder zeichne.

So ging die Zeit hin mit Zeichnen und Schauen; ich mußte nun in die Schule; leſen konnte ich bald, aber das Zeichnen, Geſchichte hören und Landkartenſtudiren waren mir das Liebſte. Ja ich machte einmal ein Relief von Baſelland in Lehm, nach einer alten Karte, vertieft und erhaben. In andern Fächern war ich nie ſtark, nur poeſievolle Aufſätze ſchrieb ich, ſo daß mir der Lehrer ſagte, es ſei hiruverbranntes Zeug. Es handelte von Quellenrauſchen, Waldesdunkel und andern ſchönen Sachen mehr.

Die Zeiten kamen und gingen. Mein Vater wurde nach Siffach ſtationirt; aus Nieſtals Schule ging's nun in die Siffacher mit meiner Schweſter Emma. Von Siffach kamen wir nach etwa einem Jahre nach Rothhaus bei Schweizerhalle in das einſame Grenzerhaus am Rhein, von wo ich nun nach Muttenz mit Emma in die Schule täppelte. Ein herrlicher Weg dieſes durch den damaligen, noch nicht niedergelegten, wunderſchönen Eichenwald, darin die Eichhörnchen ſprangen und die Vögelein liebliche Lieder pfiſſen, am Wege die Kuggenmöhnlein (Fröſche) quakten und wir Kinder ſelig waren im Waldesgrün und Blüthenduft. Nur die Schule war uns zur Qual. • Von Muttenz,

wo noch der Eichwald Geißpiel stand, weit hingedehnt am Bergesrücken ob dem Dorfe, von dem Schweinehirten und den Eicheln weg, mußten wir nach Allschwyl, dort hatten wir ein paar Jahre Lust und Leid durchgekostet. Der Grenzerdienst, den der Vater zu verrichten hatte, ist gefahrvoll und beschwerlich, die Wohnung dort kalt und unbequem, im Winter herrschte eine sibirische Kälte darin und im Sommer eine afrikanische Hitze. In Allschwyl hatten wir wieder einen andern Lehrer, es war entsetzlich dieses ewige Andern und Wandern. Trotz alledem verlebten wir dort schöne Tage. Den Sommervögelein nachjagen, an der von Lehrer Bürgin (der die Schweizer-Reliefs macht) veranstalteten Schlacht bei Sempach mitmachend, als Hirtenbube in Speerstoß und Schwertkampf, noch heute in der Erinnerung davon zehrend, so ging das Leben fort.

Die Gestalten eines Tell und Winkelried mußten überall herhalten, mit Kreide und Kohle, mit Farbe und Tinte, auf Alles, was weiß war, dazwischen wurde mit Thon modellirt, Bekannte und Lehrer und was mir hie und da auffiel. Mit dem Vater ging ich manchmal den kürzern Grenztouren nach, und große Freude machten mir die französischen Gensdarmen mit ihren Napoleonsshüten, dem gelben Lederzeug und den Schwalbenschwänzen. Hie und da gab es Gefangene, desertirte Dragoner mit Kopfschweif-Helmen, rothen Hosen und langem Palasch an der Seite. Noch sehe ich zwei derselben, wie sie vor meinem Vater auf den Knien lagen und flehentlich baten, sie doch frei zu lassen. Die Beiden hatten etwas gestohlen, in den Uniformen versteckt, und waren mit noch ein paar Andern durchgebrannt, sie wollten nach Hüningen, wo ihr Depot war. Der Vater erwischte sie noch auf Schweizerboden, die Kerle zogen ihre Seitengewehre, aber es nützte ihnen nichts, mein Vater schlug sie mit dem Karabiner nieder und band sie, und nun bettelten die Armen um Freilassung, aber mein Vater verstand kein Wort Französisch, sie mußten sitzen und per Schub nach Hüningen gebracht werden.

Diese französischen Soldaten von damals waren eine Schelmenbande und händelsüchtig, nichts war sicher vor ihnen. Nur arme, meist krummbeinige, kleine Leute, aber sehr kräftig. Ich sah einmal einen Soldaten, der sich blutüberströmt wie ein Löwe mit einem Bajonnett gegen zehn bis zwanzig wehrte. Ich sah dem Schauspiel zu, wie's eben die Kinder machen, ängstlich; von da an mußte auf allen meinen

Bildern Blut fließen, stromweise, und durch und durch gestochen sein mußten die Leute.

Für das Wohlverhalten meines Vaters, der hier gar oft in Lebensgefahr stand, wurde er zum Korporal ernannt und wir mußten weiter ziehen.

An einem Abend, als es gerade am andern Ende des Dorfes brannte, fuhren wir auf hochbepacktem Leiterwagen voll Möbeln, das Land hinauf über Basel, Birzfelden, Pratteln, Diestal, Höllstein nach Waldenburg.

Waldenburg, o schöne Jugendzeit, die ich in dir verlebte! Eine herrliche Gottesnatur mit grauem Berg- und Tannendunkel, Felsen und Juraweiden, o du Frühlingszeit! wo bist du hingekommen?!

In Waldenburg besuchte ich, nachdem ich die andern Schulen durchgemacht, die Bezirksschule, wo mich wieder die Geschichte und die Poesie: Homer und Uhland, ganz gefangen nahm, das Zeichnen nicht vergessend.

Mit Freuden und Wehmuth denke ich des guten, herzlichen Lehrers Nüssperli, der so verständig zu demonstrieren wußte, denke ich der Ausflüge auf den Bilstein, nach dem Milchzimmer und Belchen, der Spaziergänge mit Edmund, dem jetzigen eidgen. Fabrik-Inspektor in Aarau, und Ottmar, des Bruders, mit dem Rednertalente; denke an Emil Frey, jetzigen Oberst in Arlesheim, der in den Fünfziger Jahren zu Waldenburg in die Bezirksschule ging; Emil, der mir Papier und Bleistifte zusteckte, daß ich heimlich besser zeichnen konnte, denn ich machte ja, wie es zu Hause hieß, nur Hügrameter und Kripelfaren. Unterdessen wurde mein Vater krank, er hatte einen Zweikampf mit einem Schelmen zu bestehen, dem er stundenlang im Reigoldswyler Walde nachgespürt, und der eine Uhr gestohlen hatte. Wohl siegte mein Vater, denn es ging auf Leben und Tod, aber von da an war die Gesundheit des großen, starken Mannes dahin. Ganz Waldenburg kam zu schauen, wie er blutüberströmt mit dem ebenso blutigen Arrestanten, einem starken, stämmigen Berner Oberländer, am Städtchen anrückte, beide halbtodt von der Hitze, dem Kampf und Blutverlust, beide nun gefährlich krank. Ach! des Bleibens war nicht in Waldenburg. Vier Jahre der schönsten Jugendblüthe lagen wieder hinter mir, wieder mußte geschieden sein, nun als Geschwister selb Drit, es war noch ein Schwesterchen gekommen, Karolina, mit gelblichem

Haare und blauen Augen. Lina, das als Kind vom durchreisenden König von Portugal einmal auf den Armen geherzt und getragen wurde, da es ihm vor dem Hause beim Spielen so gefiel. Vergessen, dahin!

Wir wanderten nach Arlesheim mit Sack und Pack, den Hausrath zu Wagen, wir in einer Chaise. Im neuen Hause, noch feucht vom Kalk und Mörtel, starb mein Vater, nachdem er monatelang an der Auszehrung und Wassersucht gelitten, und nun ging das Leid und das Weh für uns an, die wir so sorglos gelebt hatten wie der Vogel im Hanfe, wir armen Kinder und eine arme Mutter dazu.

Unvergeßlich bleibt mir das Leben in Arlesheim, es hat liebe Menschen dort. Die Eremitage mit ihrem Zauber, die Burgen Reichenstein, Dorneck, Landskron, Rothberg, Fürstenstein, Mönchsberg bei Aesch, Pfeffingen, Angenstein, Bärenfels und Ilfenstein, hoch oben im Gempener Walde auf steilem Fels, die Alle wurden besucht und gezeichnet. Ich machte Gedichte darüber von Noth und Graus, von Ritterlust und Waffenklang. Es war der Sonnenschein vor dem Gewitter.

Im Januar des Jahres 1858, im Winter voll Schnee und Kälte, ward mein Erhalter und Ernährer nach Muttensz zu Grabe geführt und mit militärischen Ehren beerdigt, drei Salven wurden über das Grab gegeben und da standen wir allein und verlassen, die Mutter, ich Karl, Emma, Lina, und noch ein Kindlein, Bertha, von Niemand mehr gekannt (man kennt ja nur die Glücklichen), denn eines Landjägers Sold macht keinen reich.

Ich mußte nun verdienen gehen. Ich ging als zarter, des Schaffens ungewohnter Knabe als Maurerhandlanger nach Basel wie andere Leidensgefährten meines Alters, und kehrte jeden Tag wieder nach Arlesheim zurück, es war eine harte Zeit. Ich wurde krank, weil ich Tage lang in nassen Kleidern arbeiten mußte, denn die Parliere ließen einen erst an das Trocknen gehen, wenn das Wasser zu den Hosien hinauslief. Wieder fehlten die paar Batzen zum Leben, es ging uns sehr schlecht; das Klagen war nicht unsere Sache, wir darbtten, litten und schwiegen.

Da erbarmte sich Herr Stabsmajor Achilles Alioth unserer Noth; Emma und ich kamen in die Fabrik nach Dornach, ich ging mit Schmerzen hin, weil ich nicht mehr zeichnen konnte, denn das war

mein Alles. O der grausam verlorenen Zeit von damals! Zwei Jahre hielt ich diese Qual aus, dann lief ich davon, da man für mein Streben kein Verständniß zeigte, ich litt unsägliche Seelenpein. Ich war ein armer Prometheus, an den Felsen des Erwerbs angeschmiedet.

Wieder ging ich zu Major Alioth und klagte ihm meine Noth, zeigte ihm meine Zeichnungen und Malereien, was ich noch hatte, denn das Meiste hatte ich aus Verzweiflung in den Ofen geworfen, es waren mehrere festgestampfte Körbe voll. Herr Alioth erbarmte sich meiner und ich kam nun nach Basel in die Lehre zu Dekorationsmaler Thommen, vom Räderölen und Cylindermachen weg und auch vom Fabrik an- und abstellen, bei welchem Amte am Kanal zu stehen ich an einem Ohre übelhörig wurde.

Herr Alioth war in dem Glauben, daß ich bei Thommen ein Künstler werde, und um ihn zu täuschen, mußte ich hie und da Landschaftchen in Oel malen zum Geschenke. Thommen sah nur auf seinen Vortheil und suchte so viel als möglich aus den armen Lehrhuben, wir waren einmal unserer 8—12, heraus zu pressen.

Ich war noch lange kein Künstler, ich war Anstreicher und Farbereiher und meine Ideale gingen fast in Trümmer. Wieder klagte ich um verlorene Jahre, es sind deren statt zwei nun viele Jahre geworden.

Wohl gab es nun Geld, das ich alles redlich meiner Mutter gab; ich behielt nichts davon, ich rauchte nicht, ich trank keinen Wein und kein Bier, Wasser war mein Labjal. Wir trieben nur das Kartenspiel, das ich von meinen Freunden gelernt hatte, wir spielten aber um nichts. Zähzornig, wie ich war, glaubte ich einmal betrogen worden zu sein, schlug meinen Freund gefährlich nieder und mit der Faust eine Tischdecke dazu und schwor, nie mehr Karten zu spielen und ich hab's gehalten. Ich war damals etwa 18 Jahre alt.

Bei Thommen war ich elf Jahre, ich lernte nach und nach Landschaften malen, Theaterkoulissen, Blumen, Kouleaux, Ornamente, selbst Ofenfacheln malen, aber ohne den Styl genau zu kennen, ich lernte Vieles, doch nicht das Rechte. Mein Ziel war: fort nach München! Thommen schickte mich, um mich ruhig zu halten, anno 1867 an die Ausstellung nach Paris, und bezahlte die Reise, zog aber später die Hälfte wieder nach und nach ab. Ich war unter ihm in Aarburg, in Schönenwerd, in Bern, in Venzburg, in Vörrach,

in Steinen, in Schopfheim, wo wir Hitze und Kälte durchmachten und dazu Hunger litten.

Auf dem Heimweg, ich war nun wieder in Muttenz niedergelassen, las ich lehrreiche Bücher und dichtete St. Jakobschlachten, so oft ich durch St. Jakob ging. Im Winter ging ich zu Herrn Zeichnungslehrer Varte in die Zeichnungsschule am Steinenberg, und Herr Varte gab mir das Lob vor den Andern, daß ich trotz Sturm, Schnee und Regen nie gefehlt hätte, obschon ich allemal erst so Nachts zwölf Uhr nach Hause kam. Zwischenhinein modellirte ich bei Neustück und bekam schon im ersten Semester für Zeichnen und Modelliren ein Diplom; überhaupt füllte ich meine freie Zeit mit Zeichnen, Malen, Modelliren und Dichten aus und konnte beim schönsten Wetter zu Hause sitzen, ich lebte eben in einer andern Welt. Da kam der Tod und brachte mich wieder vorwärts, es starb Herr Thommen. Noch denke ich an den Tag, da er Abschied nahm, es war ein wunderlieblicher Sommertag. „Karl!“ jagte er und gab mir die Hand: „Karl! hier diese Deine letzte Arbeit ist die schönste, die ich von Dir sah. Es ist prächtig dies!“ Ich malte ein Rouleaux mit Blumen und Blättern nach der Natur. Das Lob freute mich sehr.

„Hüte heute das Haus gut, ich gehe nach Schönthal zu den Arbeitern bei Herren Ringwald und Bölger, ich komme heute nicht mehr zurück, leb wohl, Karl, auf Wiedersehen am Morgen!“

Er kam nicht mehr lebend zurück, ein Schlaganfall warf ihn beim Kegelspiel im Schönthal nieder. Das war anno 1868, als Herr Thommen starb. Jetzt trat ich mit Maler Nebel in Verbindung, er betrieb die Flachmalerei und ich malte Rouleaux und Defen bei Hafner Binder. Zwei Jahre trieb ich's so, da verleidete mir der Drang, weiter zu kommen, die Geschichte. Beim Bezahlen ließen Basel's Herren mich ein ganzes Jahr lang warten. Das verleidete mir den Beruf eines Rouleauxmalers. Glücklicherweise brach der Krieg von 1870 aus, und der brachte mich dem Ziele näher.

Damals war ich in der Werkstätte in der Malzgasse in Basel, da hörte ich unten trommeln, ich wollte rasch hinab; da stand ein alter Stadttambour mit Trommel da, die Kriegserklärung Frankreichs an Deutschland lesend; die diensthabende Mannschaft müsse, die Infanterie in's Klingenthal, die Artillerie in den Werkhof mit Sack und Pack einrücken. Nun war vom Arbeiten keine Rede mehr. Ich ging

in das Klingenthal und sah dort viele Mannschaft, die trotz der Kürze der Zeit ihrer Ausrüstung recht stattlich aussahen.

Herr Maler Samuel Bauer am Gernsberg sagte mir nach ein paar Tagen, er wisse was für mich; es stehe nämlich eine Anzeige in der Zeitung, es würde für „Ueber Land und Meer“ von Eduard Hallberger in Stuttgart ein Zeichner und selbständiger Kompositeur von Schlachtenbildern gesucht, derselbe müsse nur zur Einsicht eine einfache Skizze einsenden. Ich machte den Versuch, setzte mich hin, zeichnete schnell auf blaues Briefpapier nur ganz klein die Schlacht bei Wörth; Kürassiere in den Hopfen zc., schickte das Ding an die Redaktion und sofort wurde ich gerufen und mußte hinaus nach Stuttgart.

Nun wurde von meinen Lieben Abschied genommen. Meine Jugendliebe hatte mich verlassen und war nach Amerika gegangen; der Schmerz war heftig, ich sehnte mich daher fort aus der Gegend meines Liebesglückes und Schmerzes und munter dampfte ich Stuttgart entgegen. Hier nun arbeitete ich Tag und Nacht, nach Zeitungsnachrichten, brühwarne Schlachtenkompositionen für die „Deutsche Kriegszeitung“ und „Ueber Land und Meer“ und mußte sie sofort auf Holz zum Schnitt zeichnen. Es ging wie „geschmiert“ und die Deutschen kamen kaum nach mit Siegen, so schnell zeichnete ich drauf los, Alles aus dem Kopfe. Wer wußte das, der Leser? Ha! kaum Einer!

Ich verdiente ziemlich Geld, was mich sehr freute, meiner Mutter heimbringen zu können, denn ich lebte fast nur von der Luft und hatte keine Zeit, an's Essen und Trinken zu denken, vor Aufregung und Beschäftigung.

Alle Tage sah ich etwas Neues, Truppenabmärsche, Abschiedsscenen nach dem Kriegsschauplatz, aber auch recht Trauriges; ich sah Verwundete ankommen mit allen möglichen Verbänden, ganze Wagenladungen Franzosen, Schwarze und Bleichgesichter als Gefangene.

Bei jedem Siege Glockengeläute, Kanonendonner und unendlicher Jubel, man muß das gesehen haben, so mächtig war die Begeisterung, aber würdig und menschlich immerdar. Illuminationen, Feuer auf allen Höhen wechselten alle Abend ab, die Zeit ging herum, man wußte nicht wie. Als die Arbeit etwas nachließ, reiste ich wieder nach Hause. Ich ging über Karlsruhe, besuchte dort das Lazareth, sah mir das Kriegsleben in Kehl und die Beschießung Straßburgs und

Belforts an: die bombardirten Städte, die Brände und das Glend, es war entsetzlich mit anzusehen.

Des Winters zeichnete ich nun in Muttenz weiter und ging dann im Frühling darauf nach Stuttgart zu Ed. Hallberger auf längere Zeit, um endlich die Königliche Kunstschule zu besuchen. Endlich war ich am Ziel, das ich wollte. Ich wollte lernen und nichts als lernen, einholen, was veräuimt und verhindert worden war in so gräßlich langer Zeit.

Vier Jahre lang besuchte ich die Akademie auf das Fleißigste, den Unterhalt bei Hallberger in der Zwischenzeit mit Zeichnen verdienend. In den Ferien ging's für „Ueber Land und Meer“ an Feste, Revuen und Manöver. So war ich beim Einzug und der Heimkunft der siegreichen Würtemberger, es war ein herrlicher, unvergeßlicher Anblick, das ganze Volk feierte im Sonntagskleid mit freudigen Gesichtern.

Die Triumphpforten mit Trophäen von Helmen, Kürassen, Palaschen, Adlern, Trommeln, Kanonen und Mitraillenusen; eroberte Kanonen lagern vor dem Schloßportal links und rechts. Die Freude der Schwaben vom Lande war groß und schön war der Einzug. Feierlich, alle Soldaten mit großen Bärten, geflickten und abgetragenen Monturstücken, über und über mit Kränzen, Blumen und Guirlanden behangen, vom General bis zum Gemeinen die Augen leuchtend in der Sieges- und Heimathfreude. Ich fühlte das Alles mit, denn auch ich war dabei, wenn auch nur als Spalierschüler. Die Polytechniker und Akademiker nämlich, wir Alle mußten mit Bannerträger in Rubenstracht nebst ungezählten Vereinen mit Fahnen Spaliere bilden.

Einmal beim Manöver in Degerloch und auf der Ludwigsburger Haide kam ich arg ins Gedränge, doch hielt ich, mit noch einigen Offizieren demonstirend, mich tapfer in dem Pulverdampf, Hoßgestampf und fliegenden Pfropfen, alle Augenblicke in Gefahr stehend, von den Dragonerpferden überritten zu werden. Man mußte mir auf General Stülpnagels Befehl hin einen reitenden Feldjäger in grüner Uniform mit Bärenmütze als Begleiter geben, den ich als Ordonnanz auf Erkundigungen ausschickte, um bei Zeiten auf die Seite zu kommen. Ich mußte nämlich ein paar Illustrationen zeichnen mit dem Bilde des deutschen Kronprinzen Friedrich.

Ich zeichnete ferner die Hochzeit der Prinzessin Wera, allwo ich militärische Ehren erhielt und mich goldbetreffte und rothbefrackte Diener abholten in's königliche Schloß. Das Militär präsentirte, als ich hereinschritt, und da dachte ich: wenn die wüßten, daß ich nur ein armer Schweizer sei, sie würden es bleiben lassen, aber ich trug Wadenklopfer, weißes Gilet, weiße Halsbinde, glänzende Angströhre, und war geschniegelt, gebügelt und gekräuselt und mit weißen Glacehandschuhen angethan.

Den Rock und die Hosen gemiethet von einem Juden, die Uhr geborgt, ein paar Kreuzer in der Tasche, es war köstlich: der Jauslin von Muttenz.

Im Saale sah ich ein Flimmern, ein Leuchten, manch' Goldgeschmeid von klarem Schein, manch' roth und grünen Edelstein, die mir nicht unächt erschienen.

Kaiser, Könige, Fürsten, Grafen und Barone, Königin Olga, Prinzessin Wera, die Hoffräulein, die Pracht der Gewänder und der Uniformen, in allen Farben, roth, blau, gelb, grün, weiß, grell und blendend, die Kleider mit Demanten bestreut, es war ein Anblick, der mächtig auf mich einwirkte.

Da war der König Karl, der Prinz von Württemberg, der Kronprinz von Deutschland, der Kaiser von Rußland, Alexander II., russische Generale, kurz eine Zusammenstellung von hohen Herrschaften, wie man sie nicht alle Tage sieht. Ein russischer General unterhielt sich lange mit mir, er sprach fließend deutsch, befragte mich über die Schweiz, über meinen Lebensgang und übergab mir die Photographien der Herrschaften, damit ich sie getreu auf das zu machende Bild bringen könne. Ich lieferte ein gutes Bild und Alles war zufrieden.

Von der Schule aus besuchte ich im Militärspital die Anatomie, ferner das Polytechnikum und seine Vorlesungen zwei Mal in der Woche, die Aesthetik von Professor Fischer und die Kunstgeschichte von Professor Vübke.

Herr Vübke ließ von mir seine Kupfertafeln zeichnen für die Kunstgeschichte, herausgegeben von Ebner und Seubert in Stuttgart und G. A. Seemann in Leipzig.

Bei Professor Häberlin lernte ich malen; bei Professor Funk Landschaften zeichnen und malen, bei Professor Kreutle Kupferstechen,

auch etwas radiren und unter Professor Wagner modelliren, kurz, ich war fleißig und bekam verschiedene Preise, Diplome und — Dukaten.

Mit einer Frühlingslandschaft, die mir als Preisaufgabe im Winter aufgetragen war, hatte ich Unglück. Als das Aquarell fertig war, fiel es mir aus der Hand, so daß es der Länge und der Breite nach ganz zerrissen war. Ich jammerte darüber. Endlich klebte ich es so gut es gehen wollte, zusammen und schickte es schweren Herzens ab, in der Meinung, umsonst gearbeitet zu haben. Aber das Glück war mir günstig; ich bekam den Preis und dreißig Gulden in Gold dazu. Nun konnte ich eine Woche abkommen und nach Rothenburg an der Tauber reisen mit Professor Rüstige, ein paar Bildhauern und ein paar Malern, um Studien zu machen. Welch ein Glück! Ich zeichnete dort ungefähr vierzig Städteansichten sauber aus, derweil die Andern tranken; die Zeichnungen wurden öffentlich ausgestellt und Hallberger ließ sie in „Ueber Land und Meer“ erscheinen, wofür ich großes Lob erntete.

Für ein Genrebild, „Am Brunnen“ betitelt, erhielt ich die silberne Medaille, leider gab's damals keine goldenen, ich hätte sie auch bekommen, dazu ein Diplom nebst den üblichen fünf Dukaten in Gold, was ein armer Kunstjünger gut brauchen konnte, der den Unterhalt nebenhin noch so verdienen mußte. Doch das war gut so und erhielt mich munter.

Zu Hause in der Wohnung an der Heußstraße, die ich mit Freund Huzel vier Jahre bewohnte, im engen Stübchen, wo wir statt der Stühle nur unsere Kisten zum Sitzen hatten und Jeder sich am Andern vorbeidrücken mußte, malte ich auf dem Wandraum die größeren Bilder: Den Rückzug der Bourbakiarmee nach der Schweiz. Eine ausgeführte Kohlenzeichnung besitzt davon Adam Brodbeck zum „Landschäftler“ in Diestel, ferner das große Aquarell „Am Brunnen“, im Besitz von Sekretär Gärtner in Stuttgart, und Engelein in Del für Karl Hallberger und Anderes, was ich nicht mehr weiß. Hier entstanden die größeren und kleineren Reliefs in Gyps, der Kampf um den todten Patroklos, Achilleus und Prius, Odysseus und Polypheme und Anderes mehr.

Wie ich nun zu malen anfing, lehnte sich Hallberger dagegen auf, er wollte mich nur zum Zeichnen unterstützen, um mich in seinem Geschäft behalten zu können. Das war wieder ein neues Hemmniß.

Auf meine Klagen schrieben Direktor Meher von der königlichen Kunstschule und Sekretär Gärtner an Hallberger, er möchte sich für mich um ein Stipendium aus Baselland verwenden, um einmal in gewissem Sinne unabhängig zu werden. Beiläufig gesagt, besuchte ich des Nachts noch bis elf Uhr die Gewerbeschule, um Studien in der Draperie und Perspektive zu machen. Baselland wollte das Stipendium geben, ausnahmsweise für mich, da für die Kunst kein Posten im Staatsbudget stand, aber es war zu wenig zum Leben und zum Sterben. Ich lehnte das Stipendium ab.

Aus Ludwighafen am Rhein bekam ich gleichzeitig eine größere Summe, für ein Bild zu machen; ich ging hin, um nur von Stuttgart los zu kommen. Ich machte die Aufnahmen, die sich gegenwärtig im Besitz des Herrn Siegle in Stuttgart befinden.

Und nun neuerdings ins Weite. Mit guten Empfehlungen ging's München zu, aber da wurde ich sterbenskrank; es war die ganze Zeit Regenwetter und Schneegestöber, denn es war im November; überhaupt waren die Speisen und Getränke für mich ungesund; ich blieb nur drei Tage dort und machte mich dann wieder fort, nachdem ich mit Mühe und Noth die Kunstschätze mir angesehen, von einem Künstlerchwarm begleitet.

Von München ging es nach Wien; ich fand gute Aufnahme bei dem kaiserlichen Bibliothekar und Historiker Herrn von Rützow, dieser Herr verschaffte mir das Geld zum Leben und öffnete mir die Kunstwerke der Bibliothek, so daß ich ohne Geldhinterlage oder Haftpflicht Werke zum Studium nach Hause nehmen konnte. Hier ging es nun mit Begierde an das Privatstudium. Im Belvedere fand ich die alten Meister und ihre Werke: Dürer und Rubens gefielen mir am meisten, der Eine zart und streng, der Andere groß und breit, dann Rembrandt mit der wunderbaren Farbe, die Breughel und Andere mehr.

Zwei und ein halbes Jahr blieb ich in Wien. Jeden Tag war ich im Belvedere zwei bis drei Stunden und in der Sichtensteingalerie und am Abend in der Bibliothek in der Annagasse fleißig mit meiner Ausbildung beschäftigt. Ich malte hier wenig, ich beobachtete nur und verglich.

Der blinde Geiger und sein Kind (ein Aquarell im Besitze des Herrn von Rützow), der Frühling im Walde, eine Schlittenpartie, die Schlacht bei Mostar (Türkei) und weniges Andere war Alles, was

ich malte. Dagegen zeichnete ich viel, ich wurde immer wieder dem Holzschnitte zugeführt. Illustrationen wie: Im Garten von Schönbrunn, der St. Niklaus-Abend, Straßentherer in Wien, der Prater, die Kesselflicker, die Schlacht bei St. Jakob und Anderes mehr wurden gezeichnet; ich wollte aber durchaus malen; Herr von Rützow sprach deswegen mit Feuerbach, aber zum Malen kam es wieder nicht. Ich mußte für Hallberger, dem ich für seine Hilfe nicht undankbar sein durfte, vom deutschen Bundeschießen in Stuttgart ein großes Tableau zeichnen. Ich mußte also wieder nach Stuttgart zurück. Nachdem ich meine Arbeit vollendet hatte, ging es nach drei Wochen wieder nach Wien. Ich hoffte nun, endlich ein größeres Bild unter Feuerbach anzufangen, da wurde der Mann krank und starb. Und da war es aus mit der Herrlichkeit! Alles schien sich gegen meine Malerei verschworen zu haben. Wien war mit Feuerbach verödet, Makart malte mir zu asphaltig und technisch unhaltbar, was nun? Ich wollte etwas anfangen und zeichnete bereits einige Wochen an einem Karton „Karl der Kühne“ oder „Die Schlacht bei Murten“, ein Bild nach dem Studium der Konstantinschlacht von Rafael, die mir Herr von Rützow in seinem Vortrage und der Sohn des Aesthetikers Vischer erläuterten und erklärten. Beide Kartons wurden aber nicht fertig, da jetzt die Murtenfestzeit mich auf neuen Arbeitsweg brachte. Eines Tages kam ein Telegramm aus Bern an mich, als ich gerade von Professor Dr. Stricker aus dem allgemeinen Krankenhause heim kam, wo ich für ein wissenschaftliches Werk gezeichnet hatte. Das Telegramm hieß mich dringend nach Bern zu kommen. Was nun machen? Der Auftrag war ehrenvoll und machte mich etwas bekannter. Gern ging ich und gerne blieb ich, da ich jetzt etwas malen wollte. Doch die Aufforderungen von Bern wurden wieder dringender, ja die Buchhändler Schmid und Xylograph Buri schickten mir eine Anweisung von hundert Franken an ein Bankhaus, sollte etwa das Geld zum Reisen fehlen. Und da war's entschieden, ich ging. Ich nahm von meinen lieben Freunden Frank, Baldinger, Eckstein, Keppler, Pfründer, Hackländer, Sohn des Schriftstellers, und Knapp Abschied, schmerzlich auf Nimmerwiedersehen. Die Guten waren wegen mir nach Wien gekommen, ich vermisse sie jetzt noch. Herr von Rützow wehrte sich energisch gegen die Abreise, doch es nützte nichts.

Ich ging und dampfte der Heimath zu. Hoch schlug mein Herz,

als ich nach 6 $\frac{1}{2}$ Jahren der Trennung die Berge der Schweiz wieder sah. Wohl war ich ein paar mal in die Schweiz gekommen, um für „Ueber Land und Meer“ den Gotthard zu zeichnen, in Appenzell die Landsgemeinde, in St. Gallen das Schützenfest, aber nun zog's mich nach Hause. Hoch ging der Bodensee, das Schiff schwankte und



Karl Jauslin.

schaukelte furchtbar, so daß mich der Kapitän hinuntergehen hieß; aber ich ging nicht, sondern sagte dem Kapitän, er solle mich anbinden, wenn er glaube, daß es mich über Bord nehme. Er ließ mich gehen, und ich sah die Heimatherde näher und näher kommen. Nach langer Fahrt hieß es: Hie Bern', hie Murten! Sofort ging es an die Arbeit des Murtner Fest-Albums. Für die Herren G. Roux und Bachelin war es der Arbeit zu viel und sie ging nicht rasch

genug vorwärts, und so mußte ich einspringen. Es war die allerhöchste Zeit; ein Album von 9 Meter Länge sollte gemacht, komponirt und auf Holz gezeichnet werden. Ich wagte es, ging frisch an die Arbeit und brachte sie zur rechten Zeit noch fertig. Nach dem wunderschönen Murtenfeste malten Herr Roux und ich das große Murtenfest-Album in Aquarell, vierzig Blatt. Diese Arbeit nahm viel Zeit weg.

Nachher zeichnete ich Illustrationen für die Schweizergeschichte in Bildern, den Krieg von 1870, die Schlacht bei St. Jakob, Karl der Kühne von Grandson bis Nancy, die Malsershaide mit Wala etc. Für Buri's „Almanach“ machte ich mit Karl Brünner in Basel viele Bilder, bis zuletzt mir die Arbeit allein überblieb.

Doch wurde aber jetzt endlich gemalt, zuerst Kohlenzeichnungen für Herrn Brüstlein, Partikular in Mülhausen: Der Kürassierangriff bei Wörth, Pfahlbauer im Walde, die Wassernixe und ein Ritterleben.

Aquarelle wurden von mir gemalt: Hagen und Volker; Hagen und die Wasserfrauen; Hagen und die Wasserfrauen (gemalte Kohlenzeichnung); Pfahlbauer und seine Liebe, Mondschein-Seebild (groß); Der letzte Ramsteiner (groß); Die ersten Verwundeten von Wörth in Straßburg; Kürassiere bei Wörth (Kampfbild); Kürassiere auf dem Schlachtfelde; Tambourmajor und Marketenderin; Schloß Birseck (gemalte Kohlenzeichnung); Gegend von Birseck (Abendbild); Basler Familienleben von Emma Kron (34 Bilder in Aquarell und Federzeichnung).

Für Herrn Haurez in Mülhausen: Zwanzig kleine Aquarelle (Trachtenbilder verschiedener Gruppen). Für den großen Berner Umzug 160 Kostümbilder, die künstlerischen Werth haben; der Schweizergesang an der Beresina (verkauft in Bern); Hagen vor dem Saal (verkauft); Landsknecht und Dame (gemalte Kohlenzeichnung); eine Schützengilde, Aquarell an Kunsthändler Schmid in Bern; als Holzschnitt das Gleiche in der Leipziger „Illustrierten Zeitung“; Tanzende Landsknechte; Der letzte Ramsteiner; Basler Schlittenpartie; Berner Umzug; (alle für die „Illustrierte Zeitung“); Exerczierende Mönche (Aquarell nach London verkauft); Reiterbild in Aquarell (Propst in Bern); Würsch am Stanzerhorn 1798 (Delbild, groß), zu Hause; Würsch, das Gleiche (Kohlenzeichnung), an Statthalter Häring in Arlesheim, nun im Besitz von Fr. Vogt-Herport in Basel; Exerczierende Mönche (Karton), an Häring, Statthalter; Schönbrunn mit Napoleon (Aquarell), Häring, Statthalter; Schönbrunn (gemalte Kohlenzeich-

nung), Benno Schwabe in Basel; Hans Waldmann im Gefängniß (Aquarell), Besitzer Herr A. Brodbeck zum „Landschäftler“ in Viestal; Ein Berner Miliz (Delbild); Wassernixe (Delbild); Schlacht bei St. Jakob (Aquarell, groß); Die Schweizer an der Beresina (Aquarell, groß); Hilarius und Hillonome aus dem Centaurenkampf; Willibald Pyrkheimer und die Kinder als Grasseffer 1499 (Aquarell); Aeneas und Dido; Erzählung der Zerstörung von Troja (Aquarell); Napoleon auf St. Helena (große, gemalte Kohlenzeichnung); Hans Waldmann im Gefängniß (gemalte Kohlenzeichnung); Wassernixe am Felsen (Aquarell); Karl der Kühne und Yolanda (Kohlenzeichnung gemalt); Napoleons Flucht aus Rußland (Aquarell); Napoleons Rückzug aus Rußland (Delbild); Wassernixe (Delbild); Der rothe Schweizer und die Marktenderin (Aquarell); Die rothen Schweizer decken den Rückzug aus Rußland 1812 (Aquarell); Die rothen Schweizer retten ihre Kameraden (1812); Prometheus (Aquarell); Der Rachegeist auf den Trümmern von Karthago zc.

Neben diesen Malereien zeichnete ich verschiedene Umzüge historischen Inhalts: Den großen historischen Umzug der Berner (1882); den Einzug Kaiser Ferdinand I. in Rheinfelden (1885); den Schaffhauser (1885); die Basler Karolinenfrage (1886); das Klein-Basler Jugendfest (1883); das Sechseläuten Zürich (1888); der Murtner Festzug (1876); das Sempacher Album und einige Basler Fastnachtzüge noch dazu gerechnet.

Es entstand die Schweizergeschichte in Bildern, 65 Blatt. Von Lithograph Künzli in Zürich hatte ich den Auftrag, die Wilhelm Tell-Geschichte und Schweizerschlachten nach meiner Wahl zu malen, nebst einem Generalstabsbild, Alles in Aquarell für die Zwecke der Lithographie. Man will damit die schlechten Bilder von den Wänden bringen und das ist recht. Das Bild vom „schweizerischen Landsturm“ hilft dazu. Daneben machte ich Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ und für „Ueber Land und Meer“, wenn etwas Wichtiges in der Schweiz vorfiel; so kam ich auch zur Gottharderöffnung nach Mailand, wo ich mir die Kunstschätze ansah; ferner zeichnete ich das Winzerfest in Bevey, die Sempacherschlacht und Anderes mehr, namentlich die Illustrationen zur Sempacher-Festschrift, für die Näfelserschrift, für die Waldmannschrift in Zürich in Holzschnitt und Federzeichnung, und die Bilder zum Karauer Kadettenfest.

Ich könnte noch Vieles erwähnen, doch ich will schließen.

